

„Vorurteile – Lernerfolge – Regenbogengottesdienste“

Perspektiven auf Kirche und ihren Umgang mit der Homosexualität¹

Kerstin Söderblom, Frankfurt

1. Vorstellung

Mein Name ist Kerstin Söderblom. Ich bin ordinierte Pfarrerin der EKHn (Evangelischen Landeskirche in Hessen und Nassau). Ich habe fünf Jahre als Gemeinde-pfarrerin am Stadtrand von Frankfurt gearbeitet. Danach habe ich als wissenschaft-liche Mitarbeiterin und Dozentin an der Universität in Frankfurt/Main geforscht und gelehrt.² Seit zweienhalb Jahren bin ich Studienleiterin am Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision (IPOS)³. Es ist ein Beratungsinstitut der EKHn. Dort arbeite ich als Gemeindeberaterin und Organisationsentwicklerin. Ich habe auf dem Gebiet eine zertifizierte Zusatzausbildung, genauso wie im Bereich der Mediation. Ich arbeite deshalb seit einigen Jahren auch als Konfliktberaterin in der Landeskirche. Im letzten Jahr wurde ich zur Konfliktbeauftragten der Landeskirche ernannt.⁴

Wichtig für das heutige Thema ist außerdem, dass ich seit meiner Ausbildung zur Pfarrerin gegenüber meiner Landeskirche (der EKHn) gesagt habe, dass ich in einer Beziehung mit einer Frau lebe. Die Kirchenleitung hat das von Anfang an positiv begleitet, hat mir deutlich gemacht, dass ich aufgrund meiner Qualifikation und nicht aufgrund meiner Lebensform eingestellt werde, und so hat sie es auch gehalten. Ich hatte also viel Glück, zu einer liberalen Landeskirche zu gehören.

- 1 Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der Katharinenfeier an der Theologischen Fakultät in Salzburg am 14.4.2011 von Pfarrerin Dr. Kerstin Söderblom.
- 2 Einige Veröffentlichungen aus dieser Zeit: Söderblom, Kerstin, Grenzen und Transzendenz. Eine Fallstudie zur Flüchtlingsunterkunft am Internationalen Flughafen Frankfurt, in: Heimbrock, Hans-Günter/Wyller, Trygve (Hg.), Den Anderen wahrnehmen. Fallstudien und Theorien für respektvolles Handeln, Göttingen 2010, 128-153; Söderblom, Kerstin/Dinter, Astrid (Hg.), Vom Logos zum Mythos, Herr der Ringe und Harry Potter als zentrale Grunderzählungen des 21. Jahrhunderts (Praktisch-theologische und religionsdidaktische Analysen, Bd.2), Münster 2010; Söderblom, Kerstin/Streib, Heinz/Dinter, Astrid (Hg.), Lived Religion – Conceptual – Empirical – and Practical-Theological Approaches, Leiden/Boston 2008; Söderblom, Kerstin/Heimbrock, Günter/Dinter, Astrid (Hg.), Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erfahren, (USB Lehrbuch), Göttingen 2007.
- 3 Vgl. www.ipos-ekhn.de.
- 4 Vgl. <http://www.ipos-ekhn.de/cms/konfliktauftrag.html>.

Aber auch hier war klar, dass sich an der Basis vor Ort zu bewähren hatte, ob ein friedliches Zusammenleben und -arbeiten unter diesen Bedingungen möglich ist.

Als Gemeindepfarrerin war ich im Hinblick auf meine Lebensform von Anfang an offen gegenüber dem Kirchenvorstand und der Gemeinde. Es gab anfangs auch kritische Stimmen zu meiner Wahl, aber eine deutliche Mehrheit war dafür, dass ich dorthin kommen sollte. Es war eine positive Erfahrung für mich und meine damalige Partnerin. Wir lebten offen zusammen im Pfarrhaus, und die Gemeinde fiel nicht auseinander. Im Gegenteil! Es waren fünf spannende und lebendige Jahre und eine wichtige Lernerfahrung für alle Beteiligten. Ein Vorurteil bekam ein Gesicht. Viele Stereotypen ließen sich in der Gemeinde nicht mehr halten. Die Vorurteile waren u.a.: „Die sind doch nicht normal!“ „Die sind krank, pervers oder total verdreht.“ Lesben hassen Männer, reden nicht mit ihnen und wollen selber welche sein!“ „Schwule sind Weicheier, unsportlich und weinen ständig. Sie bringen das Konzept von Männlichkeit in Gefahr.“ Wer Lesben und Schwulen im Alltag begegnet, merkt zumeist sehr schnell, wie unangemessen und beleidigend solche Vorurteile sind und wie wenig sie über die konkreten Menschen aussagen.

Das Thema wurde im Kirchenvorstand und in der Gemeinde vielfältig besprochen. Wir bemühten uns bei allen inhaltlichen Unterschieden um einen respektvollen Umgang und um faire Gespräche. „Klar in der Sache und freundlich gegenüber der Person!“ Das war die Devise in unserer Gemeinde. Ich nenne dies ausdrücklich, denn ich habe es in sogenannten christlichen Kreisen auch anders erlebt. Die Folge unserer Gespräche war, dass viele Menschen nachdenklich wurden, ihre Positionen mit der Zeit überdachten und genauer zuhörten. Andere besuchten ganz bewusst meine Gottesdienste, kamen zu meinen Veranstaltungen in der Erwachsenenbildung oder zum Seelsorgegespräch. Es waren Lesben und Schwule, die es angeblich gar nicht im Stadtteil gab, die sich bis dahin aber nur nicht im kirchlichen Rahmen gezeigt hatten, weil sie negative Reaktionen fürchteten. Es kamen aber auch Geschiedene, Alleinlebende mit und ohne Kinder und auch ganz „normale“ Gemeindeglieder, die meine undogmatische Offenheit ohne moralische Enge schätzten. Trotz vieler theologischer Unterschiede wurde meine seelsorgerliche und pastorale Arbeit in der Gemeinde geschätzt, und zwar bei Jungen und Alten. Mit den Frauen und Männern im Seniorenclub, für den ich verantwortlich war, kam ich besonders gut aus. Sie unterstützten mich, wo sie konnten, und gaben mir durch viele kleine und große Zeichen und Aufmerksamkeiten zu verstehen, dass ich in Ordnung sei. Ich bin noch heute sehr dankbar für ihre Solidarität. So viel also zu dem Vorurteil, dass man „das“ den Älteren in einer Gemeinde nicht zumuten könne.

Wir konnten in unserer Kirche auch mehrere Segnungsgottesdienste für lesbische und schwule Paare feiern. Trotz theologischer Kontroversen hatte der Kirchenvorstand noch vor der Kirchensynode der EKHN im Jahr 2002 mit großer Mehrheit beschlossen, dass solche Gottesdienste in der Gemeinde willkommen sind. Es waren bewegende und bunte Gottesdienste, in denen Menschen von Kir-

che angesprochen wurden, die zum Teil schon über 20 Jahre nichts mehr mit Kirche zu tun hatten. Mitglieder des Kirchenvorstands, die bei den Segnungsfeiern anwesend waren, erzählten hinterher, dass sie selten an so bewegenden Gottesdiensten teilgenommen haben. Und TeilnehmerInnen der Segnungsgottesdienste sagten: „Ja, wenn Kirche immer so wäre, dann würden wir auch wiederkommen!“

Aus meiner Sicht waren die fünf Jahre eine positive und bereichernde Lernerfahrung für alle Beteiligten. Mein Verwaltungsauftrag endete turnusgemäß nach fünf Jahren. Wir wurden mit einem großen Fest verabschiedet. Die Gemeinde hätte uns gerne behalten.

2. Die Situation in den evangelischen und katholischen Kirchen

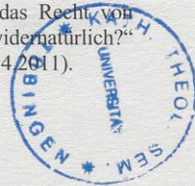
Über die Frage der Homosexualität ist in den meisten evangelischen Gliedkirchen der EKD genauso wie in Österreich und den reformierten Kirchen in der Schweiz intensiv gestritten und auf Synoden debattiert worden. Es zeichnet sich aber kein einheitliches Bild ab. In manchen evangelischen Landeskirchen wurden liberalere oder konservativere Entscheidungen getroffen, in anderen wurden sie bis heute ergebnislos vertagt. Als Gesamtbild in der Öffentlichkeit zeigt sich ein unterschiedenes „Jein“ dazu, ob die evangelischen Kirchen für die Vielfalt lesbischen und schwulen Lebens in ihren Kirchen offen sind oder nicht. Gerade erst vor einigen Monaten haben die sogenannten acht Altbischöfe in den Medien anlässlich der Novellierung des Pfarrerdienstrechts in der EKD in Deutschland ein trauriges Bild ihrer theologisch legitimierten Vorurteile abgegeben, indem sie sich mit einem offenen Brief an die Öffentlichkeit wandten.⁵ Entsprechend enttäuscht wenden sich viele Lesben und Schwule auch von den evangelischen Kirchen ab. Gleichzeitig gab es als Reaktion auf diesen offenen Brief aber auch viele unterstützende Reaktionen von liberalen theologischen AkademikerInnen und anderen.⁶ Diese extrem unterschiedlichen Auffassungen zeigen die Bandbreite evangelischer Positionen in dieser Sache auf.

In der katholischen Kirche ist die Position offiziell einheitlich. Homosexualität wird verurteilt. Sexualität wird allgemein nur in der Ehe akzeptiert und ist auf

5 Vgl. zu dem offenen Brief unter der Federführung von Bischof i.R. Prof. em. Ulrich Wilkens:

<http://www.evangelisch.de/themen/religion/der-offene-brief-der-altbischofe-gegen-homosexuelle-pfarrerspaare31341> (heruntergeladen am 28.4.2011).

6 Vgl. dazu z.B. den Beitrag von Ebach, Jürgen, *Homosexualität – ein Gräuel?* in: <http://www.evangelisch.de/themen/religion/bibelauslegung-homosexualitaet%C3%A4t-eingr%C3%A4uel32885>, (heruntergeladen am 28.4.2011). Außerdem verteidigten acht liberale Theologen in der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 21.01.2011 das Recht von PfarrerInnen auf freie Partnerwahl. Siehe dazu „Was heißt hier widernatürlich?“ <http://www.zeit.de/2011/04/Bischoefe-Partnerwahl> (heruntergeladen am 27.4.2011).



Fortpflanzung ausgerichtet. Die homosexuelle Tat wird als sündig verurteilt, wogegen die Personen von ihren Taten abgetrennt werden und damit unter Gottes Verheißung und Versöhnung bleiben. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass Lesben und Schwule mit ihrem „sündigen“ Verhalten aufhören, zölibatär leben oder sich durch Therapie oder Seelsorge „heilen“ lassen. Wenn Lesben oder Schwule als MitarbeiterInnen der katholischen Kirche ihre gleichgeschlechtliche Partnerschaft in Deutschland registrieren lassen, was in vielen europäischen Ländern mittlerweile möglich ist, droht ihnen die Kündigung ihres Arbeitsplatzes. Denn ihre Lebensform ist offiziell nicht mit katholischer Lehre vereinbar. Katholische Kirchengemeinden, einige Priester und andere kirchliche MitarbeiterInnen sind zwar oftmals viel offener an der Basis als die offizielle Hierarchie und der Vatikan, aber das schützt MitarbeiterInnen nur so lange, wie nichts über ihre Lebensform offiziell verlautbart wird. Insofern wird man in der katholischen Kirche zum Doppelleben und zur Doppelmoral förmlich gezwungen, oder Lesben und Schwule müssen den Arbeitgeber wechseln oder noch konsequenter: Sie müssen aus der katholischen Kirche austreten. Das wollen viele aber nicht, weil ihre katholische Frömmigkeit sie geprägt hat und sie sich dort eigentlich zu Hause fühlen. Gleichzeitig werden sie aus ihrem Zuhause förmlich herausgeschmissen.

Ich werde nun noch ein kurzes Spotlight auf meine eigene Landeskirche, die EKHN, richten. Denn sie gehört in diesen Fragen zu den progressivsten evangelischen Kirchen in Deutschland und ich kenne mich dort am besten aus. In der EKHN ist das Thema Homosexualität in den achtziger und neunziger Jahren auf Synoden, Pfarrkonventen, Kirchenvorstandssitzungen und Veranstaltungen kontrovers diskutiert worden. Die Themen umfassten vor allem die Ordination von Lesben und Schwulen und das Zusammenleben lesbischer und schwuler Paare im Pfarrhaus. Es ergab sich daraus kein einheitliches Bild. Aber es zeichnete sich eine mehrheitlich liberale Tendenz ab. Wichtig war, dass relativ früh nicht nur *über* Lesben und Schwule, sondern *mit* ihnen geredet und debattiert wurde. Das veränderte bei vielen ihre bis dahin kritische Einstellung gegenüber dem Thema. Die Kirchenleitung in der EKHN ist traditionsgemäß sehr offen in dieser Frage, sodass schwule und lesbische PfarrerInnen und andere Mitarbeitende in dieser Landeskirche sehr früh ausschließlich aufgrund ihrer Qualifikationen und nicht aufgrund ihrer Lebensform eingestellt wurden oder nicht.

Nach dem staatlichen Gesetz zur Registrierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland im Jahr 2001 gab es einen zweiten synodalen Diskussionsprozess um die kirchliche Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in der EKHN. Auch diese Debatten wurden kontrovers geführt. Aber 2002 wurde die synodale Debatte schließlich positiv entschieden. Segensgottesdienste für lesbische und schwule Paare wurden offiziell erlaubt und ausdrücklich begrüßt. Es wurde sogar festgehalten, dass liturgisch kein signifikanter Unterschied zur kirch-

lichen Trauung bestünde.⁷ Nur der Eintrag in die Kirchenbücher bleibt bis heute als Unterscheidung zur heterosexuellen Trauung aus. Diese Entwicklung in der EKHN gilt EKD-weit als ein wichtiger Meilenstein zur kirchlichen Anerkennung von lesbisch-schwulen Partnerschaften und Regenbogenfamilien.

Die im Vorfeld angedrohten Kirchenaustritte in der EKHN blieben weitestgehend aus. Es ist auch nicht bekannt, dass sich deswegen Kirchengemeinden gespalten haben, wie es vielerorts beschworen wurde. Es ist seitdem mehr Gelassenheit und Ruhe in die Diskussionen eingekehrt. Heute werden regelmäßig Regenbogengottesdienste gefeiert, zu denen Mitglieder des schwul-lesbischen Pfarrkonvents unserer Landeskirche einladen. Sie werden von haupt- und ehrenamtlichen Teams vorbereitet und erfreuen sich großer Beliebtheit. Gesetzte Termine sind Gottesdienste zum Christopher Street Day (CSD)⁸ und zum Welt-AIDS-Tag. Die Gottesdienste mit anschließendem gemeinsamen Essen oder Fest ziehen Menschen weit über die Stadtgrenzen Frankfurts an. Solche Regenbogengottesdienste oder Queer Gottesdienste finden in Deutschland, aber auch in anderen großen Städten, regelmäßig statt. Sie geben Menschen Heimat, die nach Halt, Orientierung und Zuspruch suchen, die ihren Glauben mit anderen teilen wollen und die ohne Vorurteile, Verurteilungen, Ausgrenzungen und ständige Rechtfertigungen christliche Gottesdienste für alle miteinander feiern wollen.

3. Was auf dem Spiel steht

In den evangelischen, katholischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen polarisiert das Thema weltweit die Gemüter und sorgt für hitzige Debatten. Sie führen mancherorts sogar zu angedrohten oder tatsächlichen Kirchenaustritten bis hin zu Kirchenspaltungen.⁹ Das Thema belastet außerdem die Ökumene. Denn evangeli-

7 Vgl. Synode der Kirche in Hessen und Nassau, Beschluss der Kirchensynode der EKHN vom 4.12.2002 zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare (Drucksache Nr. 102/02-1)

http://www.ekhn.de/inhalt/download/standpunkt/sex/02_homo_beschluss_syn.pdf
(heruntergeladen am 10. 4. 2011).

8 1969 sind Lesben, Schwule und Transsexuelle nach einer Polizeirazzia in der Christopher Street in New York erstmals auf die Straße gegangen, um gegen diskriminierende Razzien, gegen Willkür und Gewalt der Polizei zu demonstrieren. Diese Demonstration wird als Beginn der schwul-lesbischen Befreiungsbewegung angesehen, die seitdem jedes Jahr in den großen Metropolen weltweit erinnert und gefeiert wird.

9 Vgl. Söderblom, Kerstin/Randi Solberg, Que(e)r durch die Kontinente. Die Situation von Lesben und Schwulen in Europa und weltweit, in: Online Texte der Ev. Akademie Bad Boll (12/2005), www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/751005-Soederblom.pdf (heruntergeladen am 8.4.2011).

sche Kirchen gehen generell liberaler und offener mit dem Thema um, unterscheiden je nach Kontinent und Kontext aber auch innerhalb der Kirchen ihre Positionen.¹⁰ Warum wird das Thema in den Kirchen bis heute so emotional und grundsätzlich ausgetragen? Was steht auf dem Spiel?

Worum es geht, lässt sich anhand von fünf theologischen Streitfragen bündeln:

1. Hermeneutische Frage: Wie lesen wir und verstehen wir die Bibel?
2. Anthropologische Frage: Wie verstehen wir den Menschen?
3. Ekklesiologische Frage: Welche Kirche wollen wir sein und mit wem wollen wir Kirche gestalten?
4. Sozialethische Frage: Wie wollen wir unsere Partnerschaften und Beziehungen leben?
5. Sexualethische Frage: Welche Bedeutung hat Sexualität im Leben der Menschen?

3.1. Die hermeneutische Frage: Wie lesen und verstehen wir die Bibel?

Grundsätzlich geht es vor allem um die Frage, wie ich es als Christin oder Christ mit den wenigen Bibelstellen halten soll, die sich zu Homosexualität äußern (im AT: Gen 19,4-13; Lev 18,22; Lev 20,13 und im NT: Röm 1,18-27; 1 Kor 6,9-10). Die einen beziehen sich wörtlich auf die Bibelstellen und gründen ihre abwehrende und verurteilende Haltung gegenüber Lesben und Schwulen. Allerdings wird auch bei konservativen Positionen die „sündige homosexuelle Tat“ zumeist von der Person unterschieden. Es wird erwartet, dass die „sündigen“ Taten bereut und beendet werden. Nicht wenige fordern, dass solche Menschen entweder zölibatär leben oder sich therapeutische oder seelsorgerliche Begleitung suchen oder sich von Geistlichen „heilen“ zu lassen.

In der akademischen Theologie und in den Kirchen gibt es ein weitgehendes Einverständnis über die Erkenntnisse der historisch-kritischen Methode. Diese verbieten bereits seit über hundert Jahren eine wörtliche Bibellektüre. TheologInnen arbeiten stattdessen den kulturellen und sozialgeschichtlichen Kontext der Bibelverse heraus und stellen den Inhalt in den jeweiligen sozialen, kulturwissenschaftlichen und literarischen Zusammenhang. Insofern betonen sie, dass jede biblische Lektüre nicht nur eine Übersetzung aus dem Urtext, sondern auch eine Übertragung von der Zeit der Verfassung der Texte in die heutige Zeit sei. Bei allen kontroversen Diskussionen sind sich WissenschaftlerInnen darüber einig, dass die biblischen Texte nichts zum Thema der schwul-lesbischen Lebensformen aus-

10 Vgl. Evangelische Kirche in Tansania, die aus Protest vor der liberalen Haltung der EKHN gegenüber Homosexualität weitere Spendenzahlungen der EKHN ablehnt.

sagen, wie wir sie heute kennen. Kaum bestritten ist auch, dass keine der Bibelstellen von konkreten oder exemplarischen Personen handelt, die Menschen des gleichen Geschlechts lieben. Vielmehr geht es um homosexuelle Praktiken, die im Kontext von Kulthandlungen, Kultprostitution oder Knabenliebe beschrieben werden und sowohl im AT als auch im NT als Beispiele von Unreinheit und Sünde von Nichtgläubigen oder Andersgläubigen der damaligen Zeit angeführt werden, um sich von ihnen abzugrenzen. Die Texte lehnen also homosexuelle Handlungen eindeutig ab und verurteilen sie. Aber sie sind nicht aussagekräftig für eine Diskussion über lesbische und schwule Partnerschaften im 21. Jahrhundert, in denen es nicht nur um Sexualität, sondern auch um Partnerschaft, Verbindlichkeit, Liebe und Treue geht. Hier müssen die biblischen Texte im Kontext des damaligen Verständnisses zu Homosexualität gelesen und verstanden werden.

Als Beispiele für die Notwendigkeit der sozialgeschichtlichen und kontextuellen Klärung und Übersetzung der Texte führe ich die sog. „Erzvätergeschichten“ im 1. Buch Mose an. Abraham, Isaak und Jakob hatten laut Altem Testament alle jeweils mehr als eine Ehefrau. Außerdem zeugten sie auch Kinder mit Mägden. Sie lebten im Kontext von polygam organisierten Großfamilien und Sippen. Aufgrund dieser Erzählungen würde heute niemand auf die Idee kommen, sich für polygame Partnerschaftsverhältnisse einzusetzen. Stattdessen wird mit Recht auf die damalige Nomadensituation am Rande der Wüste hingewiesen. Es wird nüchtern betont, dass Kinder für die Alterssicherung der Nomaden überlebensnotwendig und deshalb die polygamen Familienstrukturen sinnvoll waren.

In gleicher Weise handeln einige biblische Bücher von Hunderten von Reinheitsvorschriften für die Kleiderherstellung, Nahrungszubereitung, für Kulthandlungen und für Sexualität, an die sich die christlichen Kirchen nicht halten. Beispielsweise ist Sexualität während der Periode der Frau im AT strafbar, und Ehebruch der Frau wird mit Steinigung bestraft. Die christlichen Kirchen erinnern in diesem Zusammenhang zu Recht daran, dass die biblischen Vorschriften und Gesetze aus einer völlig anderen Zeit stammen und nicht übertragbar seien. Oder sie weisen darauf hin, dass die Reinheitsgesetze mosaisches Recht darstellen würden, das von Jesus Christus durch sein Liebesgebot und durch Tod und Auferstehung überwunden sei. Die Aussagen von biblischen Texten werden folglich stets in den Kontext eingeordnet. Lediglich im Hinblick auf Homosexualität kommt es wider besseres Wissen zu wörtlichen Verkürzungen. Es zeigt, dass diese Praxis vorurteilsgeleitet und nicht theologisch begründet ist.¹¹

11 Vgl. Ebach, Homosexualität.

Meine Antwort:

Ich halte es für völlig unangemessen, eine Einschätzung über schwul-lesbische Lebensformen im 21. Jahrhundert von biblischen Einzelversen herzuleiten, die teilweise über 2000 Jahre alt und in einem völlig anderen Kulturkreis entstanden sind. Die Texte wissen nichts von zwei Frauen oder zwei Männern, die sich lieben und achten und ihre Leben miteinander in einer personalen Beziehung teilen. Insofern sollte die Bibel zu diesem Thema auch nicht befragt werden. Stattdessen gibt mir die biblische Gesamtbotschaft Orientierung. Gottes Doppelgebot der Liebe verpflichtet jeden und jede Einzelne zu Verantwortung und Respekt gegenüber allen Menschen, auch und gerade gegenüber denjenigen, die als anders gelten oder die uns fremd vorkommen. Jesu Leben und Lehren haben die so genannten AußenseiterInnen und Unterdrückten in die Mitte seiner theologischen Botschaft gestellt. Und auch die paulinische Leib-Christi-Theologie unterstreicht, dass die Menschen in den Gemeinden mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Gaben nur gemeinsam den einen Leib Christi formen können und kein Glied ohne Schaden für das Ganze ausgegrenzt werden darf.¹²

3.2. *Anthropologische Frage: Wie verstehen wir den Menschen?*

Neben der kontroversen Debatte um den Bibelgebrauch steht ebenso die Frage nach dem Menschenbild zur Debatte. Die theologische Grundfrage lautet, ob nur heterosexuelle und auch nur verheiratete Menschen Ebenbild Gottes sein können und damit unter Gottes Segen stehen oder auch alle anderen Menschen?

Meine Antwort:

Die Bibel macht im 1. Buch Mose, Kapitel 1,27f. keine Einschränkung im Hinblick auf die Gottesebenbildlichkeit. Alle Menschen werden von Gott gesegnet und als Ebenbilder Gottes bezeichnet. In ihrer Vielfalt von Herkunft, Hautfarbe, Alter, Gesundheitszustand, Sprache, Kultur und Lebensform bilden sie Gottes Ebenbild in unterschiedlicher aber gleichberechtigter Weise ab. Gleichzeitig tragen sie aufgrund ihrer Unterschiede Verantwortung für ein respektvolles und friedliches Miteinander und für ein umsichtiges Zusammenleben mit anderen Menschen, mit allen Tieren und lebendigen Organismen und mit der gesamten

12 Vgl. Söderblom, Kerstin, *The Promise of the Rainbow*, in: Randi Solberg (Hg.), *Let Our Voices Be Heard! Christian Lesbians in Europe Telling Their Stories*, Hamburg 2004, 25-32, hier: 26f.

Schöpfung. Denn es sind alles Geschöpfe Gottes. Sündig sind nach Martin Luther nicht einzelne Verfehlungen der Menschen, sondern die Abkehr von Gott, der uns in seinem Doppelgebot der Liebe zur Gottesliebe, zur Nächstenliebe und zur Selbstliebe berufen und befähigt hat. Egoistische und engstirnige Normierungen von Mensch und Natur zur eigenen Verherrlichung bezeichnet Martin Luther als „gekrümmt sein in sich selbst“ („incurvatus in se ipsum“). Jesus bringt es auf den Punkt: „Das Gesetz ist für den Menschen da und nicht der Mensch für das Gesetz.“

Alle Menschen sind also unabhängig von ihrem biologischen, sozialen, kulturellen oder familiären Status Kinder Gottes und damit Gottes Ebenbild. Gleichzeitig verpflichten sie sich zur Verantwortungsübernahme für ein friedliches Miteinander und für die Bewahrung der Schöpfung. Dazu gehört natürlich auch die Fortpflanzung, die auch Lesben und Schwule nicht leugnen. Es steht aber nirgends, dass sich jeder Mensch fortpflanzen *muss* zur Vorbedingung für Gottes Ebenbildlichkeit. Sonst würden auch kinderlose Ehepaare, Alleinlebende ohne Kinder und Ehepaare, die zwar Kinder haben wollen, aber aus welchen Gründen auch immer keine bekommen können, aus der Gottesebenbildlichkeit herausfallen. Das ist absurd und sagt auch niemand. Nur bei Lesben und Schwulen wird auf den Zeugungsauftrag hingewiesen, um deren Lebensform abzuwerten. Dieses doppelte Maß ist nicht akzeptabel.

3.3. Ekklesiologische Frage: Welche Kirche wollen wir sein und mit wem wollen wir Kirche gestalten?

Es geht hier um die Frage, wie offen Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen sein können und wollen. Sind Lesben und Schwule in kirchlichen Räumen, in kirchlichen Gottesdiensten und Veranstaltungen willkommen oder nicht? Muss man heterosexuell sein, um akzeptiertes Mitglied einer kirchlichen Gemeinde zu sein? Wie halten es die Kirchen mit lesbischen und schwulen PfarrerInnen oder anderen kirchlichen Mitarbeitenden? Dürfen Segensfeiern von lesbisch-schwulen Paaren und Regenbogengottesdienste in Kirchen stattfinden? Wie stehen Gemeinden zu Regenbogenfamilien? Sind sie willkommen, oder müssen sie leider draußen bleiben?

Meine Antwort:

Kirchengemeinden brauchen die Vielfalt der Menschen in ihren Kirchen. Die Gefahr der Milieuerengung ist sehr hoch und sollte nicht länger aktiv dadurch verstärkt werden, dass man eine Gruppe von Menschen, von denen sich viele ihrer Kirche durchaus verbunden fühlen, nur aufgrund ihrer Lebensform ausgrenzt oder

als minderwertig ansieht. Im Hinblick auf verschiedene Milieustudien wurde schon von vielen kirchlich engagierten AutorInnen darauf hingewiesen, dass Kirchen Menschen nur noch in wenigen Milieus erreichen und ansprechen.¹³ Es gilt diese Binnenperspektive beherrscht zu öffnen, statt sich weiter abzuschließen und Menschen aktiv auszuschließen. Offene inklusive Kirchengemeinden sind interessanter, lebendiger und nach meiner Ansicht auch christlicher. Denn die biblischen Geschichten erzählen von Befreiung aus Unterdrückung, von Menschenwürde, Liebe und Achtung und nicht von Gewalt, Ausgrenzung und Hass. Schließlich hat vor allem Jesus sein Leben beispielhaft mit am Rande stehenden und ausgegrenzten Menschen geteilt, statt sich nur im „Mainstream“ zu bewegen.

3.4 Sozialethische Frage: Wie wollen wir unsere Partnerschaften und Beziehungen leben?

Neben der Frage nach Menschenbild und Kirchenbild beschäftigt das Thema auch die christliche Sozialethik. Kann Zusammenleben aus christlich ethischer Perspektive auch in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft gelingen? Welche Kriterien von Zusammenleben gelten für heterosexuelle und für gleichgeschlechtliche Partnerschaften?

Meine Antwort:

Beziehungen werden auch in lesbischen und schwulen Partnerschaften gelebt; nicht mehr und nicht weniger verantwortlich als in heterosexuellen Beziehungen. Ich nenne einige ethische Kriterien, die für alle Paare gelten sollten, ob nun hetero- oder homosexuell: Liebe, Achtung, Treue, Gleichberechtigung, gegenseitige Fürsorge, Gewaltfreiheit. Es kann in diesen Fragen nur um ein gemeinsames Ringen um gelingende Beziehungen geben. Jedes Individuum und jedes Paar – ob homo- oder heterosexuell – ist hier in die Verantwortung gerufen. Eine Garantie auf Erfolg und Glück hat keine Beziehung, wie die Scheidungsstatistiken jedes Jahr neu zeigen. Deshalb ist es aufgrund der Begrenztheit und Fehlbarkeit menschlichen Tuns und der letztendlichen Unverfügbarkeit von Beziehungsgeschehen nach meiner Überzeugung ganz wichtig, dass Paare – ob homo oder hetero – Gottes Segen für ihre Beziehung und Partnerschaft, für ihre Kinder, Familien und Freunde erbitten können. Auch viele lesbische und schwule Paare bitten um Gottes Segen, weil sie gläubig sind, weil sie sich in ihren Kirchengemeinden haupt- oder ehren-

13 Vgl. Schulz, Claudia/Hausschildt, Eberhard/Kohler, Eike, Milieus praktisch. Analyse und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008.

amtlich engagieren, weil sie realistisch genug sind, dass sie nicht zu jeder Zeit immer alles selbst in der Hand haben. Niemand, der um Gottes Segen für seine Partnerschaft bittet, sollte abgewiesen werden. Selbstverständlich wird in Seelsorgegesprächen – genau wie bei heterosexuellen Paaren auch –, die Motivation des Paares geklärt und über Fragen von Beziehung und Partnerschaft geredet. Es geht also nicht um Beliebigkeit. Liebe, Gegenseitigkeit, Treue und Vertrauen sind für alle Paare die christliche Grundlage einer gelingenden Beziehung. Darum gilt es, sich jeden Tag neu zu bemühen. Es ist aber nichts, was homo- oder heterosexuelle Paare unterscheidet. Das Thema geht uns alle an. Und deshalb ist es gut, wenn wir unser Tun und Lassen in Gottes Hand legen und um sein Erbarmen und um seinen Segen bitten können.¹⁴

3.5 Sexualethische Frage: Welche Bedeutung hat Sexualität im Leben der Menschen?

Die großen Kirchen tun sich von alters her nicht leicht mit ihrem Verhältnis zu Sexualität im Allgemeinen. In der katholischen Kirche ist sie, wie anfangs erwähnt, bis heute klar ausgerichtet auf das Ziel der Fortpflanzung. Und wenn Sexualität überhaupt darüber hinaus gelebt sein will, dann ausschließlich in der Ehe. In der evangelischen Sexualethik wird Sexualität hingegen als eigene Sprache der Liebe anerkannt und als gute Gabe Gottes gesehen, die nicht nur auf Fortpflanzung ausgerichtet ist, sondern auch als intimer Ausdruck von Liebe, Zärtlichkeit und Vertrauen angesehen wird. Dennoch gilt auch in den evangelischen Kirchen, dass darüber nicht gerne gesprochen wird. Umso schwieriger ist es vor diesem Hintergrund über Homosexualität zu reden. Grundsätzlich gilt für mich die Frage, wie Sexualität gelingen kann und wie sie zwischen zwei Menschen als Ausdruck von Liebe, Leidenschaft und Lust verantwortlich gelebt werden kann.

Meine Antwort:

Sexualität geschieht verantwortlich nur dann, wenn beide Sexualpartner einverstanden sind, wenn sie gleichberechtigt, wechselseitig und ohne Gewaltanwendung gelebt wird und zu jeder Zeit beendet wird, wenn für die eine oder den ande-

14 Söderblom, Kerstin/Bieler, Andrea, Segnungsgottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare, in: Keil, Siegfried/Haspel, Michael (Hg.), Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer Perspektive, Stuttgart/Berlin/Köln 2000, 83-98. Siehe auch Söderblom, Kerstin, Segnen oder Absegnen? Theologische Gedanken zum Segen, in: Junge Kirche 66 (2/2005), 6-10. Download: http://www.weyer.privat.t-online.de/jk/images/2005/2005_02_6-10.pdf (heruntergeladen am 22.3.2011).

ren körperliche oder seelische Grenzen überschritten werden. Intimität braucht Absprachen, Vorsicht und Respekt! Diese sexualethischen Kriterien gelten für alle Sexualpartner, ob sie nun homo- oder heterosexuell leben und verlangen von allen Verantwortung, Umsicht und Maß. Denn Intimität kann schnell verletzt oder sogar zerstört werden, wie die Tausenden von Missbrauchs- und Vergewaltigungsbeispiele allein in Deutschland zeigen. Hier sind alle verantwortlich. Heterosexuelle Sexualität ist dabei nicht besser oder richtiger oder per se gewaltfreier oder zärtlicher als lesbische oder schwule Sexualität, sondern anders. Über das WIE von gelingender und beglückender Sexualität muss jedes Paar – ob homo oder hetero – nach den genannten Kriterien jeden Tag neu miteinander ringen.

Theologisch, kirchlich und gesellschaftlich haben sowohl heterosexuell Lebende als auch Lesben und Schwule bei allen genannten Themen eine gemeinsame Verantwortung, nach christlich ethisch verantwortbaren Leitlinien zu suchen und danach zu leben.

4. Ausblick: Lernerfolge

Nach meiner Erfahrung ist eine große Chance für alle Beteiligten, zu diesem umstrittenen Thema gemeinsam auf eine Lernreise zu gehen. Dabei sollten auch Lesben und Schwule als Subjekte ihrer Erfahrungen und ihrer Fähigkeiten und Qualifikationen dabei sein. Dann sind sie mehr als spekulative Objekte von Vorurteilen und Stereotypen, ohne selbst je gefragt worden zu sein. Gemeinsam können alle Beteiligten viel voneinander lernen.

Ich habe in meinem Vortrag versucht zu zeigen, dass Fragen zum Bibelverständnis über das Menschen- und Kirchenbild bis hin zur Sexualethik alle Menschen angehen, und niemand per se die richtigen Antworten für sich gepachtet hat. Es ist ein Suchprozess, der alle herausfordert, der aber auch viel Spaß machen kann. Viel steht auf dem Spiel. Denn es geht um nicht mehr und um nicht weniger als darum, wie Kirche in Zukunft aussehen soll und wer daran beteiligt sein wird, Kirche zukünftig zu gestalten. Der Suchprozess ermutigt kirchliche Gruppen, Gemeinden, Verbände oder Organisationen, sich offen, respektvoll und gastfreundlich gegenüber denjenigen zu präsentieren, die anders sind als sie selbst. Solche offenen und gastfreundlichen Haltungen und Handlungen sprechen sich herum und ermutigen Menschen jenseits der Kerngemeinde sich zu beteiligen. Das ist meine Erfahrung.

Wichtig scheint mir außerdem, dass sich alle Beteiligten wechselseitig darum bemühen, ihre Reise in einer unaufgeregten und offenen Haltung anzugehen. Reden Sie miteinander, hören Sie sich zu, trauen Sie sich, ihre Erfahrungen, Sorgen und Bedenken anzusprechen, genauso wie Ihre Hoffnungen und Wünsche. Wenn Sie in kirchlichen Gemeinden und Verbänden Begegnungsorte schaffen können oder schon haben, an denen über diese Themen gesprochen werden kann, ohne

sich gegenseitig zu verurteilen oder zu beleidigen, dann ist viel gewonnen. Mittelfristig können dadurch bunte Früchte wachsen, die Freude machen und alle bereichern können. So habe ich es erlebt.

Dafür braucht es Informations- und Aufklärungsveranstaltungen in Gemeinden, Schulen und Akademien. Orte an Universitäten und in Bildungseinrichtungen sind nötig, um über die Themen vorurteilsfrei zu diskutieren und zu forschen. Ökumenische Gottesdienste, Veranstaltungen und gemeinsame Feste zum Thema helfen, Vorurteile abzubauen und ein faires und gerechtes Miteinander einzüben.¹⁵

Lassen Sie mich zum Schluss noch Gottes Bundeszeichen mit den Menschen in Erinnerung rufen: Den Regenbogen aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 9. Er steht für Gottes unlöslichen Bund mit allen Menschen. Gleichzeitig ist der Regenbogen Solidaritäts- und Erkennungszeichen der schwul-lesbischen Bewegung weltweit. Es ist 1979 in San Francisco zum ersten Mal in diesem Sinne gebraucht worden. Seitdem schmückt der Regenbogen Cafés, Bars, Restaurants und Geschäfte, die Lesben und Schwule willkommen heißen. Sie versprechen mit dem Regenbogen sichere Orte, an denen Menschen Wertschätzung und Achtung entgegengebracht wird. Kirchliche Orte sollten m.E. genau dies tun.¹⁶

Die Farben des Regenbogens stehen für die Vielfalt der Lebens- und Liebesformen. Sie gehören zusammen, verschwimmen aber nicht zu einem einheitsgrau. Niemand muss sich verstecken und verbiegen und seine persönliche Farbe unkenntlich machen. Sonst wäre das Leben uniformiert, eng, langweilig und grau. Stattdessen leuchtet der Regenbogen und ermutigt zu Vielfalt. Aber der Regenbogen leuchtet nur deshalb so faszinierend, weil alle Farben für sich stehen und trotzdem gleichzeitig eine Einheit bilden. Diese Einheit in der Vielfalt ist Gottes Vermächtnis an uns. Ich wünsche mir, dass wir in den christlichen Kirchen genau diese Vielfalt leben können.

15 Zu religionspädagogischen Aktivitäten und Herausforderungen vgl. Söderblom, Kerstin, Religionspädagogik der Vielfalt. Herausforderungen jenseits der Heteronormativität, in: Pithan, Annebelle, u.a. (Hg.), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, 371-387. Siehe auch Söderblom, Kerstin, Das ökumenische Projekt „Safe Space“. Ein Trainingsprojekt für Lesben und Schwule aus Osteuropa, in: ebd., 429-433.

16 Vgl. Söderblom, Promise 27f.